

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die 6spaltige Zeitzeile 20 Pf.

Werben unter dem Rubricationszeichen (4spaltig) 50 Pf., unter dem Familienrubricationszeichen (6spaltig) 40 Pf.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung 4 Pf., mit Postlieferung 4 Pf. 50.

Annahmestunde für Anzeigen:

Morgen-Ausgabe: Samstags 10 Uhr, Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Anzeigeneröffnungen ist eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind frei an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von U. Holz in Leipzig.

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt über den im Stahl-Bezug und den Werken vertriehenen Ausgaben abgeholt: vierteljährlich 4.50, halbjährlich 8.50, jährlich 16.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:

Johannstraße 8. Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Edta Klemm's Contin. (Mittel Ostb.), Unterstadtstraße 3 (Wilmanns), Pauls Kirche, Rathenowstr. 14, post. und Königsplatz 7.

Nr. 548.

Mittwoch den 27. October 1897.

91. Jahrgang.

Die badischen Landtagswahlen.

Im badischen Landtag, das hiesigen eine leidenschaftlich geführten Wahlkampf durch die dem Großherzog Friedrich zu Ehren gemordete schroffe Ablehnung seines dem Varen in Darmstadt angeführten Besuchs in neue Erregung verurteilt worden ist, fällt heute (27. October) die Entscheidung in jenem Kampfe. Die zweite badische Kammer zählt bekanntlich 63 Mitglieder, von denen von zwei zu zwei Jahren die Hälfte neu gewählt wird; diesmal sind 31 Mandate neu zu besetzen; davon gehörten bisher 16 den Nationalliberalen, dem Centrum 12; je eines war in conservativem und demokratischem Besitz und eines in Händen des Abg. Stegmüller, der aus der socialdemokratischen Partei hervorgegangen war, weil er auf einem Parteitag sich getrennt hatte, er sei durch Sparfamkeit zu Wohlstand gekommen, und weil er für den Spar- und Welfenpartei so eifrig eingetreten war, daß die Wahlen die Wirkung dieser abentheuerlichen Regerei, der sie den Namen „Stegmüllerer“ beilegte, nur durch die strenge Strafe abzuwenden zu können glaubten. Ingesamt hatten in der zweiten badischen Kammer die Nationalliberalen 31 Mandate inne, von denen ihn nun um jeden Preis von ihren Gegnern wenigstens einige „abgehauptet“ werden sollten.

Daß die Ultraconservativen in diesem Bemühen am eifrigsten sind, ist begreiflich. Entweder katholisch und Centrum, oder nicht katholisch, etwas anderes gibt es nicht, so äußerte sich vor einigen Tagen in einem Wahlkreise des südbadischen Landes ein wackerer Pfarrer. Er hat damit ausgesprochen, was von dem Centrum so oft gesagt wird und was dieses am liebsten als einen Glaubenssatz der katholischen Kirche aufzunehmen sehr möchte. Wäre die Anerkennung des wackeren Stadtpfarrers richtig, so würde die katholische Kirche in Baden einen guten Theil ihrer Glaubensgenossen binaufnehmen müssen. So findet z. B. in diesem Wahlkreise ein besonders hartnäckiger Kampf um die Wahlkreise Willingen, Waldbrunn und Triberg statt, die den Nationalliberalen in früheren Wahlen abgenommen worden waren, die aber diesmal mühselig wieder in den Besitz der nationalliberalen Partei übergeben werden. In diesen Kreisen ist mehr als Dreiviertel der Bevölkerung katholisch, so daß also für die Nationalliberalen auch nicht einmal der Versuch der Erwerbung einen Sinn haben würde, wenn nicht eben der Satz, daß Katholizismus und Angehörigkeit zur Centrumspartei zusammenfallen, falsch wäre und zwar ganz besonders im Großherzogthum Baden. Und das ist es, was das Centrum so besonders erbittert und was die Wahlkämpfe befeuert macht, als sie bei den Landtagswahlen in irgend einem anderen Einzelstaate Deutschlands sind. Das Centrum kann es nicht erwinden, daß seit mehr als einem Menschenalter die gemäßigten liberalen Parteien in Baden am Wader ist.

In seinen Bemühungen, diese Partei zu stürzen, wird es getreulich von den Socialdemokraten, den Demokraten, ja auch von den Anhängern der freisinnigen Volkspartei unterstützt. Die letzteren haben, wie überaus in Süddeutschland, so auch in Baden nicht viel zu bedeuten; gerade aber, weil sie aus eigener Kraft kaum irgend einen Wahlkreis würden erobern können, verbindet sie sich mit den Socialdemokraten und mit dem Centrum, um mit Hilfe dieser Parteien einige Wahlkreise zu ergattern. So haben sie in Lörrach, Lörrachland, Schopfheim und Wiesloch-Heidelberg Candidaten aufgestellt. Wie gering aber trotz der Hilfe ihrer wackeren Parteigenossen ihre Aussichten sind, geht aus dem voraus, daß sie noch 8 Tage vor der Wahl im Wahlkreise Lörrach sich auf die Suche nach einem Candidaten begeben mußten, da der alte angegebene Markus Pfleger auf eine Candidatur verzichtete. Die Thatfache, daß nur die Mandatsjäger die zu dem unnatürlichen Bündnisse mit den Socialdemokraten veranlaßt, wird von den Fortschrittler dadurch demüthigt, daß sie die angelegte Lyrannei der

„Freiheitsfeindlichen“ badischen Nationalliberalen brechen wollen.

Wasin besteht nun diese angebliche Freiheitsfeindlichkeit? Einzig und allein darin, daß die Nationalliberalen nicht das allgemein gleiche, directe Wahlrecht, wie es bei den Reichstagswahlen besteht, bei den badischen Landtagswahlen einführen wollen. Nun besitzt kein Einzelstaat in Deutschland das Reichstagswahlrecht und die besonnenen Männer in Baden fragen sich ganz mit Recht, warum sich denn gerade ihr Land zum Versuchsanstalten für ein recht bedenkliches Experiment hergeben soll. Dazu ist um so weniger Veranlassung vorhanden, als mit absoluter Gewißheit feststeht, daß in diesem Falle die Socialdemokratie eine ihr nicht gebührende Macht im Landtage erlangen würde. Dem Centrum wäre das freilich aus einem toppelten Grunde recht: Einmal würde die Mehrheit der nationalliberalen Partei bestimmt vernichtet werden, und zweitens würde sich die Centrumspartei der Regierung gegenüber als sicherer Post gegen die Socialdemokratie anpreisen, wie sie es ja auch im Reichstage thut.

Ist die Haltung der Centrumspartei verständlich, so ist es diejenige der Fortschrittler um so weniger. Um eines Experimentes willen, das für sie selbst nicht einmal einen Vortheil haben würde, verbünden sie sich mit einer Partei, die ganz offen eine der wichtigsten liberalen Erwerbsquellen in Baden, die confessionell gereinigte Schule, die sich gerade dort befindet hat, befehligt. Es ist in diesem Wahlkampf oft genug vorgekommen, daß in freisinnigen Versammlungen Anhänger der Centrumspartei austraten, die die Fortsetzung der confessionellen Schule anstiften. Die Fortschrittler sind also bereit, um einer Wahlrechtsänderung von zweifelhaftem Werthe willen ein reales Gut zu gefährden. In verletzlichen Weise, wie mit dem Centrum, verbindet sie sich auch mit den Socialdemokraten. In Mannheim haben sie ein Bündniß mit den Nationalliberalen gegen die Socialdemokratie abgeschlossen, in Karlsruhe haben sie ausdrücklich das Eintreten für die beiden socialistischen und den demokratischen Candidaten proklamirt. Wie eng das Centrum mit den Socialdemokraten liest ist, hat sich im südbadischen Baden gezeigt, wo der Herr Stützungsratsherr zusammen mit einem socialdemokratischen Agitator niedriger Art in Wahlerversammlungen auftrat. Dieser Agitator sprach z. B. davon, daß den vornehmen Leuten der Garzen gemacht werden müßte, die auf ihren Wappen und Schildern Raubtiere hätten, wohl als Zeichen dafür, daß sie bereit wären, das Volk zu verheeren. Auf diese wilde Verhörung hatte Herr Stütz kein Wort der Entgegnung, denn er dachte es ja nicht mit dem theueren Parteigenossen verbunden.

Daß die Nationalliberalen bei den Wahlen ihre Mehrheit von einer Stimme behaupten werden? Es ist recht geschicklich, zu prophezeien, jedenfalls wenn man so rasch Flügel gewechselt werden kann; es sei aber dennoch gesagt. Das alte Bündniß zwischen der Weger und die, wie im ganzen Reich, so auch in Baden herrschende Verstimmung, an der zwar die Nationalliberalen nicht schuld sind, unter der aber die nationalen Parteien zu leiden haben, stellen den Nationalliberalen keine günstige Prognose; wenn wir trotzdem es für wahrscheinlich halten, daß die Nationalliberalen auch diesmal ihre Mehrheit behaupten werden, so geschieht es, weil kaum ein denkbarer Selbstmord der Verheerung so wenig zugänglich ist, wie der badische.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. October. Die „braunschweigische Landesrechtspartei“ hat die Action zu Gunsten des Herzogs von Cumberland auch ausdrücklich der bevorstehenden braunschweigischen Landtagswahlen in Angriff genommen. Die Vorredner der braunschweigischen Landesrechtspartei, Schriftsteller D. Uster-Dr. Richterfeld und

Prof v. d. Schulenburg-Pöhlen, haben nämlich folgenden Aufruf an die Wählerchaft erlassen:

„Wie aus dem Wahlaufrufen der herzoglichen Landesregierung hervorgeht, haben im nächsten Monat die Wahlen zu dem braunschweigischen Landtage stattzufinden. Die „braunschweigische Landesrechtspartei“ steht diesen Wahlen mit um so größerem Interesse gegenüber, als dieses Wahl eine Wahlrecht hinsichtlich der Wählerchaft in Frage ist und als es nicht ausgeschlossen scheint, daß der Landtag in seiner demnächstigen Zusammenkunft über die vorgeschlagene Verfassungsänderung abstimmen wird. Wir möchten daher alle Landesbewohner dringend anfordern, ihrer Wahlpflicht in den einzelnen Kreisen zu genügen. Was wir unter dieser Pflicht auch Braunschweiger verstehen, ist bekannt. Es sollen nicht nur Männer in den braunschweigischen Landtag gewählt werden, welche den profibischen Vortheilen des Landes und der herzoglichen Aufgaben der Landesverwaltung gerecht zu werden vermögen, sondern vor Allem solche Männer, welche sich auf dem verfassungsmäßigen Boden unseres Vaterlandes und damit auch auf dem von uns anerkennenden Erblande befinden, und welche entschlossen sind, diese Kreise auch im Landtage durch die That zu befehlen und ihr Recht wahrzunehmen, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche der staatlichen Ausübung der Regierung durch Seine königliche Hoheit den Herzog Ernst August von Cumberland und Braunschweig-Lüneburg entgegenstehen. Wir richten deshalb an alle wahlberechtigten Einwohner unseres Vaterlandes, welcher Classe und welcher politischen Partei sie auch sonst angehören, die dringende Aufforderung, nur solche Männer zu wählen, die diesen Bedingungen entsprechen. Unser künftigen Landtagskassen aber mögen, einmüthig der heiligen Sache, welche sie hienieden an unser Herrscherhaus setzen, und welche bei Wahlen noch durch den unheimlichen Zwang bewirkt geblieben ist, die Handlung angedeutet sind, sich voll und ganz bemühen, sich dieser Veranlassung zu dem Lande und dem Reich gegenüber auf sich nehmen werden, und daß es nicht genügt, die vorbestehenden Verhältnisse nach besten Willen und Können zu erleiden, sondern daß das Land von ihnen vor allen anderen Dingen eine entschlossene Initiative im Sinne der recht- und verfassungsmäßigen Regelung unserer Verfassung verlangt.“

Der Herzog von Cumberland hat die Anerkennung des deutschen Reiches und Preussens in ihrer jetzigen Gestalt, sowie wir wissen, bisher verweigert und fühet in seinen Kundgebungen, die ein weiches Verfallsdatum bezeugen, die Sprache, die darauf schließen läßt, daß er mit der Möglichkeit einer weichen Reconciliation auf dem Wege einer gewaltigen Fortsetzung des Königsreiches Preußen noch immer rechnet. Unter diesen Umständen die Errichtung eines weichen Reiches in Braunschweig zu erstreben, erscheint uns als ein Verstoß gegen Kaiser und Reich, dessen Abwehr die national gesinnten Braunschweiger wesentlich mit aller Energie zu thun werden angelegen sein lassen.

Berlin, 26. October. Der Präsident des badischen Finanzministeriums, Dr. Buchenberger, der sich schon früher vielfach literarisch mit Agrarpolitik beschäftigt, hat ein Buch, betitelt „Grundzüge der deutschen Agrarpolitik unter besonderer Würdigung der kleinen und großen Mittel.“ (Verlag von Paul Parey in Berlin), erscheinen lassen. Im Vorwort sagt er: „Die vorliegende Schrift soll gegenüber manchen irreführenden Auffassungen den wahren Sachverhalt zeigen; einmal, daß Angehörige einer unglückseligen Generation sich immerhin durch die landwirtschaftlichen Genossen der landwirtschaftlichen Staatsführung zu keiner Zeit kräftiger und planmäßiger ihres Amtes gewaltet hat, als in der Gegenwart; zum andern, daß die nothwendig so sehr verminderten oder geringfügig beurtheilten „kleinen Mittel“ in

ihrer Gesamtheit eine große Heilkräft in sich schließen und solche bewiesen haben; zum dritten, daß mindestens ein Theil jener Verhältnisse auf wirtschaftspolitischen Gebiet, die man gemeinlich als „große Mittel“ zu bezeichnen pflegt, entweder überhaupt unerfüllbare Anforderungen an die Staatsgewalt stellt oder, wenn erfüllbar, nur unter starker Schädigung der Interessen anderer Versuchskunde zu verwirklichen ist. Viele unzutreffende Urtheile wären nicht gefällt worden, manne auffällige Verhältnisse unterbleiben, wenn in landwirtschaftlichen Kreisen der historische Sinn, v. B. die Einsicht in und das Verhältniß für das geschichtliche Gewordene mehr gepflegt würde, und wenn als Frucht dieser Einsicht und dieses Verständnisses die rationelle Frage greifen würde, daß alle Reformen in gutem Sinne, liegen sie auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiet, nicht nur langsam zu realisieren und überflüssige Hoff jenerzeit mehr Schaden als Nutzen anrichtet hat. Wesentlich hieran ist auch das Entstehen des Irrthums zu begreifen, als ob der staatlichen Vergebung eine Art magischer Kraft innewohnt, Schäden und Uebelstände, die erst das Ereigniß verwickelter wirtschaftlicher Verhältnisse und in letzter Linie häufig das Product mehrwirtschaftlicher Vorgänge sind, gewissermaßen von heute auf morgen durch einen einzigen Regierungsbescheid zu beseitigen. Gegen diese Ueberhöhung staatlicher Machtmittel in Bezug auf rasche und nachhaltig wirksame Verwirklichung wirtschaftlicher Probleme kann nicht entschieden genug Stellung genommen werden, da nichts so sehr wie der in der Gegenwart verbreitete, fast mythische Glaube an die Wunderkraft des staatlichen Verwaltungsapparats geeignet ist, das Vertrauen in die eigene Kraft zu erschüttern und den Gesetzgebungsproceß zu verlangsamen. Danach bedarf es kaum eines Hinweis, daß in dieser Schrift eine Anzahl gerade in neuerer Zeit von agrarischer Seite geäußert und mit leuchtender Nachdruck vertretener Forderungen abgelehnt werden mußte. Abgelehnt wurde von dem Verfasser zwar nicht etwa eine protectionistische Wirtschaftspolitik überhaupt, die, wie für die weichenverfügbaren Staaten, so auch für Deutschland unabweislich für längere Zeit schicklich nicht zu entdecken ist, wohl aber jede Art von Schutzzoll, die auf eine staatliche Rentengarantie hinaus läßt; abgelehnt wurde mit aus diesem Grunde der Antrag Ransig, wie jede Verstaatlichung des Getreidehandels. Abgelehnt steht die Schrift ferner den auf grundtägliche Forderung unserer Währungsreform gerichteten Vorschlägen gegenüber, da die für eine solche Forderung die jetzt geltend gemachten Gründe als hinreichend stichhaltig und beweiskräftig nicht erachtet werden können. Dagegen ist betrefend des Getreide-Terminehandelsfrage die Schrift zu einem die bekannten Reichstagsbeschlüsse im Wesentlichen billigen Ergebnis gelangt, ohne daß sie übrigens, wie kaum betont zu werden braucht, die auf unabweislicher Kenntnis der Vorgänge beruhende grundsätzliche Bekämpfung des Getreidehandels und der Productenbörsen sich angeeignet hätte.“

Y. Berlin, 26. October. (Telegramm.) Der Kaiser empfing gestern den Maler Walter Petersen und bestellte die Stiche, welche derselbe in einem Porträt des Kaisers Friedrich, bestimmt für den Schnellzug „Kaiser Friedrich“, angefertigt hat. 40 Minuten empfing der Kaiser allein. Gestern Abend 7 Uhr 40 Minuten empfing der Kaiser den Großfürsten Michael. Um 8 Uhr fand die Abendtafel statt, an welcher theilnahmen: Großfürst Michael mit Gesehof, ferner General der Infanterie von Werber, Generalleutnant von Villame, Generalmajor von Dabrie, Generaladjutant von Plessen und der russische Botschafter Graf v. Palen. Heute Morgen unternahm der Kaiser einen Spazierritt.

Berlin, 26. October. (Telegramm.) Die Worte „Klein. Jg.“ schreibt: Wenn die „Berliner Morgen-Post“ behauptet, mehrere „Stiefhändler-Directionen“ wäre von der zuständigen Militärbehörde in aller Form beschlagnahmt worden, daß bei eintretender Mobilisation der gesammten Armee

Feuilleton.

Der Herbst im Spiegel deutscher Dichtung.

Von Paul Salig.

Ein Jonaustag ist es, das uns der Herbst, der am 22. September sein dreimonatiges Regiment angetreten hat, wie in Natur und Leben, so in der Poesie zeigt. Da wechseln hier, helle Tage, wie sie weder der Frühling noch der Sommer aufzuweisen hat, und an denen die Natur noch einmal ihren ganzen Jubel über das süßliche Menschenleben auszulassen sich bemüht, mit Zeiten ab, in denen das leuchtende Tagesgestirn seine milde Herrschaft an die grauschönen Mächte der Finsterniß und der Zerkünder abtreten zu haben scheint. In der That: wie es nicht Röschen, Rosen und Seele Gekünderbares geben kann, als einen inneren klaren Herbsttag, die uns Wald und Fluß, wo eine selbständige Stelle einzunehmen ist, im tiefen Grotte des sich leise entzündenden grünen Gekündermades zeigen, während der höher gehobene Erntefestgen, die im bunten Saube erglühende, reizende Tände, die lachenden Freuden der beginnenden Jagd die Herzen höher schlagen lassen: so ergreift uns ein gleicher Schauer, wenn unter düsteren fallen Regen, die Nacht bereit mit einigen Scherfäden vermischt, der heulende Sturm über die eben Stoppelfelder hindurchbraust, in den Gärten die letzten Ähren, die letzten Geröllchen unbarmerzig frucht und in den hohen Wipfeln der immer höher werdenden Bäume seine graue Melodie singt, so daß es klingt, als ob der unendliche Schmerz, der das Weltall befeht, alle Seiten einer Kistenhülle jammernd durchbleibe... das ist die Lebensmahnung der Natur, der Anfang vom Ende, das glühende Graß, das unbarmerzig alles Leben, alle Freude in seinem Schoße verflüchtigt... Freude und Trauer, aufstrebende Lebenslust und bange Todesahnung, das ist das Doppellied unserer

Herbstes, das sind die Stimmungen, die der Herbst im Herzen erweckt, die das Herbstbild maßlos anwächst.

So ist es denn begreiflich, daß der Herbst zunächst wohl als ein „Freudensinger“ in ganz besonderer Weise gesungen wird. Darum müssen wir unsern gelehrten Hundes Reim († 1852) Recht geben, wenn er begeistert rufen: Ich will leben, Singen die Frühling war, ihr Adern, ich will trinken, ich will leben! Ich, den Herbst, den Freudenbringer, dieses Bild sei ihm erhaben! Vergessen ist Kraut und Wurde, erst der Herbst gibt reines Leben, Frühling wandelt er in Frühling, Kraut ist vor der That stehen. Ist, das nun? Ich Kriechertrude, wenn im dunstigen Walde Jäger und Sturmesläuten läßt durch einander toben! Ist, das gibt ein Singen, Ringen, gibt ein frohlich Scherz-singen, Wenn der Herbst, der weinmüthigste, hat auf seiner Tonne stehen u. Wie haben in vornehmender entzückender Stunde auf den „Freudenbringer“ Herbst gewissermaßen das Thema des Ganges vor uns, indem der Dichter zugleich im Singen die mannigfachen frohen Gaben des glühigen Spenders betont. Eine oder hat er, der Freudenbringer, vergessen: die Wanderlust, die namentlich an jenen milden, kalten Septembertagen noch einmal in des Menschen Brust aufzuwachen pflegt. Da singen wir gern mit Friedr. v. Schell († 1843):

„Durch die Wälder dreißig ich wander, Wenn der Wind die Säulen rüttelt Und mit Wolken dunkel und duster Blatt auf Blatt herunterstößt.“ u. und dem frohen Wandermann kommen wohl dabei auch andere Gedanken, wie Fe. Em. Geibel andeutet: „Es raucht das rote Raub zu meinen Füßen, Doch wenn es wieder regnet, so weiß ich dann! Wo werden mich die ersten Schrecken greifen? Ich, fern, fern der Wälder, Und immer bin ich mehr ein großer Mann. So lang ich hier nach Herd und Hergeheide In braunen Herbst, in Hof der Winterzeit: O, schöner Frühling, komm zu deinem Walde, Komm helbe, helbe, bald! Nun frag ich: Schöner Frühling, bleibe nicht!“ u.

Hat den rechten Wandermann freilich gefellen sich zur Wanderlust noch drei ununter Begleiter: der Wein, das Lieh und die Liebe! Wie frisch wohl Julius Wolf solche Wanderlust zu preisen, die selbst im Herbst noch einmal den besügigten Frühling im Herzen erwecken läßt:

„Ein laßig Bierlein war einmal Von Freuden, Wohlgefallen, Die gegen über Berg und Thal Und wanderten und rühten. Der Wein, der sich durchs Land Und Vademum sein Schlangen, Der andere sich Singen und Und Rufen und sein Rufen.“ u.

Und der lustige Doganist Haffold Baumhof führt uns mitten hinein in die traubendüppelnden Weinberge des gesegneten Rheingaus und läßt uns Theil nehmen an der lauten, überprudelnden Freude einer volkstümlichen Feste: Der Keller knallt, der Schenker pfeift, Es klingen Feuergeräusche, Und Steine schüren durch die Luft Zu allen Seiten fort. Der Wäpfer singt neben dem Stein, Es jauchzt auf allen Platen: Gediehen ist der weise Wein, Der rothe ist gewaltig! Der Räuber singt, drei Geister schauer, Springt aus des Keller Stufen Gleich einem Schützen hin und her Und greift Geduld und Rufen. Doch eist der Schlingel Wasser herein, Soll ihn der Leutli breiten: Gediehen ist der weise Wein, Der rothe ist gewaltig!“ u. f. u.

Und so reich der wanderlustige Sänger die Geligkeit, welche die Herzen aller Freisinnigen höher schlagen läßt, bei volkreichen „Herbst“ gar verlockend zu schildern, daß einem schon beim Hören das Wasser im Munde zusammenläuft. Freilich giebt es neben dem übermüthigen Doganisten auch bedrücktere

Herolde der neuen Weinseligkeit, die mit dem Herbst und seinen freudigen Wonne die Zeit nicht nur des Winters, sondern auch des Sommers gekommen sehen. Otto Roquette verachtet in diesem Sinne neben der düstigen Waldweide auch das hüßliche Gold im Krugallgasse nicht:

„Still verborgen unterm Saube Hat die Rebe abgeblüht, Bald nun schließt die Purpurtaube, Auf vom Sommerzug durchflüht, Schmeck auch die durch's Gerast, Abhangenemerk durchbleibt, Wie zum Liehe der Gebante In des Elmschtruch Braß sich neigt. — — — Da, Kruphal von einem Fluße, Lauter, wie der Berg Gold, Angelicht vom Sonnenstuf, Weich und Sang die gepulst! Epilirt! Ha, Früher! Scham und Krige! Toß auf frisch lebend'gen Kunst Und in gelbem Wäpfer feige Inhaft und Gekrennung!“

Wlein es giebt daneben noch erstarrte Freuden, die der Herbst bringt: Wir meinen solche, die den Wonnemuth erproben, die Wonnemuth fühlen, die Freuden der n u n e r ö f f n e t e n Jagd. Darum preiß Adolf Wülfing († 1870) den „Junter Herbst“:

„Der Junter Herbst im Jagdgebiet, Den blauen Himmelsper zur Hand, Reht durch Gebirg und Felder, Der Welt jadt von der Wäpfer schell, Der Kufst und Jagdgebil Durchstört der Hirch die Wäpfer. Will durch der Wäpfer alten Herd Zum absterben Reifschweig er lebend die Stöber; Galt Was kann auf dem woffgen Wind, Schlingt Wäpfer in dem Saub Gold Und klist im Thal kender.“ u. f. u.